

Alfred Lichtenstein

Der Kriminalroman.

Eine literarische und forensisch-medizinische Studie.

Mit einem Anhang : Sherlock Holmes zum Fall Hau

(Grenzfragen der Literatur und Medizin in Einzeldarstellungen, Bd. 7)

München: Reinhardt 1908

Ausschnitte:

Vorwort

Vom Wesen und Werden des heutigen Kriminalromans

Über die Technik des modernen Kriminalromans

Der Detektiv

Schundliteratur

Der Kriminalroman in seiner Beziehung zur Medizin und Psychiatrie

(Digitalisiert von [Joachim Linder](#), Stand der Korrektur: 17.11.2008.)

Vorwort

Die vorliegende Studie bedarf einiger einleitenden Worte. Zunächst verlangte der Rahmen der Arbeit eine möglichste Zusammendrängung des Stoffes. Aus diesem Grunde habe ich nur den modernen Kriminalroman in das Betrachtungsgebiet gezogen und auch den Begriff »Kriminalroman« als den genommen, den er heutzutage bezeichnet. Das heisst: nicht nur das Motiv muss kriminalistisch sein, sondern der ganze Roman muss von Anfang bis Ende den Grundzug des Kriminalistischen tragen. Etwaige Liebesepisoden oder ähnliche Momente dürfen durchaus nicht mehr als Beiwerk sein, Hauptgegenstand ist und bleibt das Verbrechen, beziehungsweise der Kampf zwischen Verbrecher und Verfolger. Über den literarischen Wert des Kriminalromans zu urteilen, war von vornherein ausgeschlossen, Lob und Tadel sind durchaus objektiv. Meine subjektive Ansicht freilich ist die, dass Kriminalromane weit mehr gelesen werden als man zugeben möchte, solange es für »gebildet« gilt, zwischen Butter und Käse über das Herrenmenschentum des armen toten Nietzsche zu debattieren, und zwischen zwei Tänzchen über Verse von Stephan Mallarmé oder Dante Gabriel Rossetti zu reden - solange sage ich, ist dies Streben begreiflich. Einen wahrhaften Literaturfreund wird dies natürlich nichts angehen, auch ein Botaniker wird ja, wie ich schon einmal bei Besprechung desselben Themas im »Tag« sagte, nicht nur wohlriechende oder schönblühende Pflanzen für ein seiner würdiges Studiengebiet halten. (Vgl. Karl Hans Strobl in einem Aufsatz in der Wiener »Zeit«).

Das vorliegende Thema gehört seinem Wesen nach in das Grenzgebiet: Literaturjurisprudenz. Indessen besitzt der Kriminalroman ausserordentlich viele Berührungspunkte mit der Medizin und den verwandten Wissenschaften. Das beweisen meine Ausführungen im Text, und das soll in einem besonderen Kapitel behandelt werden.

Wenn diese Studie der Öffentlichkeit übergeben wird, ist das endgültige Schicksal des Rechtsanwalts Hau wahrscheinlich schon entschieden. An den aufgestellten Theorien und Ausführungen ändert dies natürlich wenig oder garnichts.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, den Herren zu danken, die mir bei der Abfassung dieser Studie mit ihrem liebenswürdigen Rate nützlich waren. Es sind dies neben Herrn Dr. Hans Hirschberg in Berlin, die Herren Verlagsbuchhändler Engelhorn und Robert Lutz. Letzterer besonders hatte die grosse Güte, mich mit ausländischem Material zu versorgen und mir die Eindrücke, die er im Verkehr mit den Autoren seines Verlages gewonnen, mitzuteilen. Meinen besonderen Dank schulde ich vor allem Herrn Prof. Dr. Gross, dem Lehrer des Strafrechts an der Universität zu Prag, dessen »Kriminalpsychologie« ich vielfach benutzt habe, und der, ein grundsätzlicher Gegner des Kriminalromans, die Liebenswürdigkeit hatte,

mir in einem längeren Brief seine Ansicht mir zu übermitteln. Der Herausgeber dieser Hefte, Herr Dr. Rahmer, endlich hatte die Güte mich, der ich nicht Mediziner bin, durch wertvolle fachwissenschaftliche Ratschläge, besonders über E. A. Poe, zu unterstützen. Berlin, September 1907.

Der Verfasser.

Vom Wesen und Werden des heutigen Kriminalromans

Das enfant prodigue der Literatur des späteren Mittelalters war der Schelmenroman, dann löste ihn die erotische Erzählung ab. In der Gegenwart ist es der Kriminalroman. Wenigstens seine heute herrschende Abart. Kriminalistische Themata an und für sich waren eigentlich immer beliebt, von Herodots Geschichte vom Meisterdiebe an, über Schillers »Geisterseher« und Goethes »Grosskophta«, bis zu den Geschichten von Streckfuss, König usw. Doch ist hier schon der Unterschied deutlich. Das Thema des früheren Kriminalromans rechtfertigte seinen Titel, das Wesentliche blieb jedoch immer die Liebesgeschichte, das Kriminalistische lief nur nebenher. Der Verbrecher war entweder der hartgesottenste Bösewicht, der je auf der Erde herumlief und trug das Kainszeichen so deutlich auf der Stirne, dass es eigentlich jeder vernünftige Mensch hätte bemerken müssen, oder ein durch ungünstige Verhältnisse auf die schiefe Bahn getriebener, im übrigen jedoch hochgradig edler Mensch. Die Eltern des Unglückseligen natürlich in demselben Massstabe teils arm aber ehrlich, teils reich mit bösem Makel auf dem Vorleben, oder gutmütig und gutartig aber willensschwach. Dazu die gewöhnlich blonde Liebe, die häufig weinte oder betete, und die Erzählung war fertig. Nun könnte man meinen, ich übertreibe, aber wer die Produktion eifrig verfolgt, wird - besonders bei deutschen Romanen - vielfach das gegebene Schema, natürlich in modifizierterer Form, wiederfinden.

Der moderne Kriminalroman ist der analytische und E. A. Poe hat ihn geschaffen. Zum mindesten, indem er den »Consulting detective« einführte, denn schon oft hatte man versucht, die Kunst, eine anscheinende Unmöglichkeit durch analysierende Beobachtung zu lösen, in Erzählungen und Märchen vorzufinden. So paradox es klingt, im Märchen. Der Jude Abner in Hauffs »Geschichte vom Juden Abner, der nichts gesehen hat«, gibt so logisch durchdachte, scharfsinnige Schlussfolgerungen, dass er sich jedem modernen Romandetektiv mit aller Ruhe zur Seite stellen könnte. Freilich, auch seine Analysis ist nicht originell und der Urtypus des Hauffschen Märchens ist (wenigstens behauptet es Dr. Ludwig in dem sehr interessanten Aufsatz »Sherlock Holmes und seine Ahnen«¹ die indische Erzählung von den zwei scharfsinnigen Brüdern, die an den Spuren eines Kameles, das kurz vorher die Landstrasse passiert hat, erläutern, dass es halb mit Zuckerwerk und halb mit Getreide beladen, auf einem Auge blind und schwanzlos gewesen sein müsse. Sie schliessen nämlich so: die Fliegen schwärmen nur auf einer Seite des Weges, folglich trug das Tier auf dieser

¹ Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung, Nr.374, Jahrgang 1906.

Seite etwas den Fliegen angenehmes; die Kräuter sind nur auf einer Seite des Weges abgefressen, folglich sah das Kamel nur auf einer Seite; der Kot endlich, den das Kamel sonst durch Wedeln mit dem Schwänze zerstreut, liegt auf einem Haufen, folglich hatte es keinen Schwanz.

Die Schlussfolgerungen sind gut, aber sie bewegen sich noch in räumlichen Begriffen. Mit E. A. Poe lernte der Kriminalroman psychologisch denken. Hierfür ein Beispiel aus dem »entwendeten Brief«. Der Polizeipräfekt war bei Dupin -so heisst der »Consulting detective« bei Poe, wie er später Lecoq, Sherlock Holmes, Barnes usw. heissen sollte. - Er hat auf der Suche nach einem Briefe alles getan, was sich in räumlicher Berührung tun kess, die Wohnung des Diebes, und er selbst sind so gründlich durchforscht worden, dass der Präfekt vor einem Rätsel steht. Und die Natur des Briefes bedingt, dass er an keinem anderen Orte verborgen sein kann. An dem Beispiele eines Schuljungen, der in dem bekannten Spiele »Paar oder unpaar« seinen Mitschülern alle Murmeln abgewann, erklärt Dupin, dem die Zurückgewinnung des gestohlenen Gegenstandes gelingt, die Gedankenarbeit, die er geleistet. Als er diesen Schuljungen, so erzählt er, einst fragte, wie er es denn mache, fast immer das Richtige zu raten oder vielmehr - da jener ihm gesagt hatte, dass er die Antwort danach richte, ob sein Spielpartner klug oder dumm sei - wie er denn das erkennt, erhielt er die Auskunft: »Wenn ich herausfinden will, wie klug oder wie dumm, wie gut oder wie schlimm jemand ist, oder was er in dem Augenblicke denkt, dann richte ich mich mit dem Ausdruck meines Gesichtes so genau wie möglich nach dem Ausdrücke des seinen und warte ab, was für Gedanken oder Empfindungen mir dann in Herz oder Sinn aufsteigen um dem Ausdrücke der Züge zu entsprechen.« Dupin deduziert dann weiter, dass die Identifizierung des Verstandes desjenigen, der nachdenkt, mit dem seines Gegners von der Genauigkeit abhängt, mit der der Geist des Widersachers abgemessen wird, »und das eben ist der Grund, weshalb der Präfekt mit seiner Kohorte so oft auf dem Holzwege ist. Sie versäumen es, sich mit ihrem Gegner zu identifizieren und ermessen den Grad seines Verstandes falsch oder gar nicht. Sie bleiben immer bei ihren eigenen Ideen von Scharfsinn stehen, und haben sie etwas zu suchen, was verborgen ist, so suchen sie es da, wo sie es würden verborgen haben«. Er erläutert dann noch weiter die Zusammengehörigkeit der Begriffe von »suchen« und »verstecken« und wie das eine fast immer die Vorstellung des anderen auslöse.² Jeder, dem man die Aufgabe stelle, irgend eine bestimmte Sache zu »suchen«, wird das »verstecken« als eine *conditio sine qua non* auffassen und danach seine Vorbereitungen treffen, er wird es machen wie der Präfekt, der »es für ganz gewiss angenommen hat, dass alle Menschen, wenn sie einen Brief verstecken wollen, - ihn nicht gerade in ein Loch, welches in ein Stuhlbein gebohrt wird - aber doch wenigstens in irgend ein entlegenes Loch oder in einen verborgenen Winkel legen

² Vgl. Gross, Kriminal-Psychologie, »Gewohnheit«.

müssen«. Schaltet nun ein so guter Kenner psychologischer Vorgänge, wie es in diesem Falle der Dieb ist, die Schlussfolgerung des »suchen« aus, so steht der mit der Suche Beauftragte vor einem Rätsel, und erst der in dem Beispiele des Schuljungen gegebene Gedankengang bringt die Lösung. So ist es übrigens auch in der Poeschen Erzählung, das fragliche Objekt liegt unter Benutzung einiger oberflächlicher Vorsichtsmassregeln offen vor aller Augen.

Baute sich hier die Handlung auf eine Vorstellungsverbindung auf, von der Münsterberg³³ sehr zutreffend sagt: »Der Grundfehler aller zu unrichtigen Vorstellungsverbindungen führenden Assoziationsprozesse muss in ihrer Unvollständigkeit stecken. Eine Vorstellung war mit einer zweiten, diese mit einer dritten assoziiert, und wir verbinden die erste mit der dritten . . . was wir aber nicht sollten, weil die erste, als sie mit der zweiten koexistierte, auch mit vielen anderen verbunden war,« so leistet Dupin in »The Murders in the Rue Morgue« eigentlich eine psychologisch viel weniger hoch einzuschätzende Arbeit, obwohl gerade diese Erzählung, sowie der »Mord der Marie Roget« (die allerdings auf einem wirklichen Morde fusst) den Ruhm des die verwickeltsten Kriminalrätsel lösenden Poe begründeten. Die Worte des Sir Thomas Browne jedoch: »What song the Syrens sang, or what name Achilles assumed, when he hid himself among women, although puzzling questions, are not beyond all conjecture«, die als Motto über dem »Die Mordtaten in der Rue Morgue« stehen, bilden seit E. A. Poe eigentlich das Leitmotiv des modernen Kriminalromans.

Der amerikanische Dichter starb, und ein Franzose, Gaboriou mit Namen, übernahm die Erbschaft. Dem fehlte das Dämonisch-Mystische des genialen Amerikaners, die besondere Begabung für die Analysierung psychologischer Vorgänge beinahe vollständig. Er hatte wenig oder gar nichts von dem Geiste des Redakteurs E. A. Poe, der ein Preisausschreiben erlassen konnte, dass kein Leser seiner Zeitschrift ihm eine Chiffreschrift vorlegen könne, die er nicht zu lösen imstande wäre und der – wunderbar genug – recht behielt. Gaboriau verkleinerte den Dupin, sein Held Lecoq ist ein vielleicht schärferer Beobachter, aber er gleicht dem Wilden, der die verborgensten Spuren zwar auffinden und räumlich deuten, aber nur unzureichend begründen kann. Die Gedankenarbeit, die Dupin so konform mit der des Verbrechers sich zu leisten bemüht, fällt fast vollkommen unter den Tisch. Dazu kommt der spezifisch französische Einschlag, die unvermeidlichen Liebesgeschichten, die üblichen treulosen Frauen (nicht Begabung und innerer Drang, sondern eigentlich eine unglückliche Liebe, Geldmangel und andere reale Beweggründe haben Lecoq in den Beruf des Polizisten getrieben). Auch alle Mōive und überhaupt das ganze Lokalkolorit sind typisch für französisches Empfinden; so brechen z.B. bei einer Verhaftung Richter und Angeschuldigter

3 Hugo Münsterberg: »Beiträge zur experimentellen Psychologie«. Freiburg 1889-92, Heft I-IV.

in Tränen aus, und auch die dabei stehenden Gensdarmen bemeistern nur mühsam ihre Rührung.

Den Dupin und Lecoq goss als bewusster Nachahmer Arthur Conan Doyle in dem zu unerhörter Popularität gelangten Sherlock Holmes zu einer Persönlichkeit zusammen. Er ist der Typ der ganzen Gattung, die heute die Kriminal-literatur beherrscht, mag er auch bei anderen Autoren andere Namen tragen und einzelne Variationen aufweisen. Weiter unten in »Verbrecher und Verfolger« wird sein Charakterbild noch genauer auszuführen sein, hier nur einige Worte über das Milieu, in dem er sich bewegt. Angelsächsisch seine Umgebung, angelsächsisch er selbst. Englisch alle Begriffe: das beste Recht ist das englische, der genüeman ist das einzig berechnete Lebewesen und der geschickteste Verbrecher ein Engländer. Stolz auch darin noch; seht, solche Köpfe haben wir. Immerhin ist Doyle der würdigste Nachahmer von Poe; die Notiz, die letztthin durch die Blätter ging, dass es seinen Bemühungen gelungen ist, einem unschuldig Verurteilten, dem Perser Edalji, die Freiheit zu erwirken,⁴ zeigen, dass er Theorien in Praxis umzusetzen versteht.

4 Er hat mehr Glück dabei gehabt, als – wenn man von Voltaire absieht – seine beiden Schriftstellerkollegen Zola und Balzac. Das feierlich pathetische »J'accuse« des ersteren hatte dennoch immer mehr Erfolg als Balzacs Eintreten für Peytel (1839). Der grosse Psychologe, der so meisterhaft in Romanen die Seele zergliederte, Hess sich von dem, mit Recht des Mordes an Gattin und Bedienten schuldig Befundenen, vollständig dúpieren. Ein Beweis mehr, wie grau manche Theorie sein kann!

Über die Technik des modernen Kriminalromans

Die Technik des modernen Kriminalromans ist beinahe feststehend. Der erste Grundsatz heisst: misstrau dem Indizienbeweise! Er mag noch so umfassend sein, noch so sehr alle Wahrscheinlichkeiten abwägen und sie beinahe in Tatsachen umprägen, eine einzige Möglichkeit bleibt doch noch immer, dass es auch anders gewesen sein könnte. Auch der klarste Indizienbeweis hat eine Lücke, sie zu verdecken und im geeigneten Momente aufzudecken, das ist die Kunst des Kriminalromans. Es gibt Kriminalromane, in denen das Gewebe sich so dicht um den Verdächtigten schliesst, dass man die Hand auf ihn legen möchte und sagen: »dieser ist es«. Dann aber zerreisst das Netz, und der eben noch Belastete ist plötzlich frei von allem Verdacht. Auch das Leben zeigt oft ähnliche Momente, ein eben noch auf Grund von Zeugenaussagen Verhafteter muss freigelassen werden, da er sein Alibi nachweist. Im Punkte des Indizienbeweises ist man ja bis jetzt bei uns weniger zartfühlend, und wenn Herr Professor Gross mir schreibt: »Eine wahre, vollkommen wahre Geschichte zu einem interessanten Kriminalroman zu machen, ist unmöglich, das Leben ist in der Regel viel einfacher und langweiliger«, so datiert dies vor dem Prozesse Hau, den ich hier noch mehrmals anführen werde, weil er mit der interessanteste Kriminalroman ist, der bisher geschrieben wurde und in allen seinen Phasen in jedem guten amerikanischen oder englischen Roman der betreffenden Gattung stehen könnte. (Der Typus des Rechtsanwaltes Hau kommt oft in der Kriminalliteratur vor, z.B. ist Tremaine in »Das Perlenhalsband« eine völlig konforme Figur, sogar mit denselben einen starken Strich ins Abenteuerhafte tragenden Projekten.)

Heute verurteilt man auf Indizienbeweise hin, die obendrein manchmal auf recht schwachen Füßen stehen und sich auf Aussagen von recht dubiosen Zeugen stützen.⁵ In diesem einen Punkte könnte der Kriminalroman erzieherisch wirken, er könnte lehren, dass die Voruntersuchung - natürlich nach bestem Wissen und Gewissen - ganz unwillkürlich alles Belastende viel eifriger zusammenträgt als das Endastende, und dass im Leben der in der engen Untersuchungszelle Sitzende nicht immer so gute Freunde hat, die mit so vielem Eifer für ihn arbeiten, wie im Romane.

Aus dieser Technik des Kriminalschriftstellers folgt die Regel, dass im Roman der auf den ersten Blick hin am kompromittiertesten erscheinende nie der Täter ist. Vielfach benutzt wird der Trick, dass der wahre Schuldige gleich am Anfange erwähnt und mit unbedeutenden

⁵ Der Fall Berger; für die Unschuld des im Zuchthaus Sitzenden kämpft augenblicklich ein bekannter Schriftsteller.

Worten gestreift wird, um gleich wieder in der Versenkung zu verschwinden, aus der er dann im geeigneten Moment erscheint. Die Probe auf die Richtigkeit lässt sich sehr leicht irr der Praxis machen: wer viel rüminalliteratur gelesen, wird schon nach den ersten Seiten fast immer auf Grund dieser Regel den wahren Täter zu nennen imstande sein.

Ein weiteres Erfordernis ist das Hineinziehen von medizinischen und chemischen Kenntnissen. Je mehr darin geleistet wird, desto wahrscheinlicher wird die Erzählung. Einzelne Autoren lassen ihre Detektivs förmliche Vorträge über Chemie, Botanik, Medizin und so weiter halten. Auch etwas Mathematik⁶ wirkt gut, sie zeigt die logischen Fähigkeiten. Doch ist Medizin recht eigentlich die Hauptsache; die nach dem Verbrechen, gemäss dem englischen und amerikanischen Recht, sofort stattfindende Leichenschau gibt dem »Coroner« und dem Detektiv reichlich Gelegenheit zu weisen medizinischen Wechselgesprächen. Das Verbrechen selbst spielt nicht mehr wie früher in einsamen Gegenden, unheimlichen Wirtshäusern und zerfallenen Gebäuden, im Gegenteil, mitten im Herzen der Grossstadt⁷, im Hotel⁸, im Expresszug⁹, im eleganten Salon oder Schlafzimmer¹⁰. Es gibt auch keine verlarvten Mörder mehr, keine zerlumpten Gestalten mit finsternen Gesichtern. Der moderne Verbrecher mordet im Frack, und muss sich, wenn er einbrechen will, die natürlich am Oberhemde festsitzenden Manschetten¹¹ zurückschlagen.

6 Wood: »Auf der Fährte«. (The Passenger from Scotland-Yard).

7 J. Hawthorne: »Der grosse Bankdiebstahl«. Grun: »Endlich gefunden«.

8 Kent »Das Haus gegenüber«. Murray: »Der Bischof in Not«.

9 Major Griffiths: »Im Expresszug Rom-Paris«.

10 L. Lynch: »Schlingen und Netze«. Paul Lindau: »Spitzen«.

11 Hönning: »Ein Einbrecher aus Passion«.

Der Detektiv

Der moderne Kriminalroman besteht aus dem Gegenspiel zweier Personen, des Verbrechers und des Verfolgers. Betrachten wir zunächst den letzteren.

Die Reihenfolge Poe-Gaboriau-C. Doyle, die zum Typus des Detektivs führt, ist bereits im ersten Abschnitte dieser Studie behandelt worden. Bleibt noch, sie etwas näher auszuführen.

Edgar Allan Poe war ein kranker Mensch, ein »Säufer«, wie ihn das prude Amerika seiner Zeit nannte. Die Nachwelt ist ihm gerechter geworden, wir wissen heute, dass er von Geburt krank, ein schwerer Psychopath und Epileptiker war und dass seine Alkoholexzesse als echte Dipsomanie aufzufassen sind.¹² Der Dichter kannte sich zweifellos am besten, wenn er eine seiner hervorragendsten Novellen mit den Worten: »Es ist wahr! nervös, entsetzlich nervös war ich in jener Zeit und bin es noch; aber warum soll ich denn wahnsinnig sein?«¹³ anfängt. Auch Fritz Reuter war »Säufer«, aber der Humor, der aus seinen Schriften quillt, mindert für uns das Quälende des Charakterbildes, er vergoldet das verzerrte Gesicht des »Quartalssäufers« und mildert das Urteil auch der absolutesten »Moral«. Dem armen Edgar Allan fehlte die Gabe des Humors gänzlich, was er »Humoresken« nennt, scheint mühsam und gequält und geht erst da in reinere Töne über, wo das Grauenhafte und Bizarre einsetzt.

Krank war der Dichter, krank ist sein Dupin, der sich in dem grossen Paris von der Umgebung ängstlich abschliesst, der die Fenster herunterlässt, der die Sonne und den Tag verneint. »Beim ersten Morgengrauen schlossen wir alle die massiven Fensterläden in unserem alten Gebäude und steckten ein paar Wachskerzen an, die stark parfümiert waren und nur einen schwachen flackernden Schimmer vor sich hinwarfen. Mit ihrer Hilfe versenkten wir unsere Seelen in Träume - wir lasen, schrieben oder unterhielten uns, bis uns die Uhr den Beginn der wirklichen Dunkelheit anzeigte. Dann begaben wir uns Arm in Arm in die Strassen und setzten die Gesprächsgegenstände des Tages weiter fort oder strichen bis zu einer sehr späten Stunde ins Weite und suchten mitten unter den Gegensätzen von Licht und Schatten, wie die grosse volkreiche Stadt sie bietet, die endlosen geistigen Anregungen, welche ruhige Beobachtung gewähren kann.«¹⁴

12 Eine eingehende Psychopathie E. A. Poes bringt das Heft 8 dieser Sammlung.

13 Poe: »Das verräterische Herz«.

14 In: »Die Mordtaten in der Rue Murgue«. Eindringlicher noch schildert Poe diesen Geistes- und Gemütszustand in dem »Mann in der Menge«.

Aber Poe starb, auch Gaboriau wurde begraben und A. C. Doyle trat das Erbe an. Der ist von Beruf Arzt, lebt vergnügt auf seinem Landgute in schöner Gegend und beteiligt sich an Automobilrennen. Dabei, wie schon einmal oben erwähnt, ein recht scharfsinniger Herr, der viel vom Leben gesehen hat. Das reinste Exemplar der Gattung »Detektiv«, Sherlock Holmes ist fertig.

Er bedarf zunächst einmal, um sich voll und ganz ins rechte Licht zu setzen, eines Gegenspielers. Dies ist der Erzähler der Holmes-Geschichten, Dr. Watson, der brave Doktor, welcher nie etwas zulernt, oder wenigstens in höchst beschränktem Masse, stets aufs neue über den unglaublichen Scharfsinn seines Freundes verwundert ist und stets dieselbe Frage stellt: »Aber Holmes, woher weisst du das?« Sherlock aber setzt sich dann in Positur und doziert. Wie man zugeben muss, recht logisch.

Sherlock Holmes ist Cocainist und Morphinist, aber er bedarf dieser Stimulantien nur in der Ruhe. Auf der Jagd nach dem Verbrecher, beim Lösen irgend eines schwierigen Problems wachsen ihm, wie einst dem Riesen Antäus, dem Sohne der Erde, die Kräfte. Dann braucht er keine Irritantien, auf ihn wirkt die Jagd nach menschlichem Wild besser, als alle chemischen Reizmittel. Watson hat ihn einst charakterisiert als in Botanik ungleich, Philosophie, Astronomie und Politik vollkommen null, in Geologie sehr gründlich, namentlich in bezug auf Dreckspuren aus jeder beliebige Gegend im Umkreis von London; Chemie brillant, anatomische Kenntnisse unsystematisch, in Kriminalliteratur ein hervorragender Kenner. Im übrigen guter Boxer, Fechter, Jurist. Im Laufe der Erzählungen wächst Holmes, der nebenbei sacht zum Doktor avanciert, langsam über sich hinaus, er wird eine Art Universalgenie

Seiner geistigen Anlagen ist er sich vollkommen bewusst, die Kunst der Schlussfolgerung übt er mit einer gewissen, ihm nicht übel anstehenden Selbstgefälligkeit, er schätzt sich selbst recht hoch ein. So sehen wir ihn im Lehnstuhl sitzen, die Augen geschlossen, die Fingerspitzen aneinandergelegt und hören ihn seinem Freunde Watson gegenüber deduzieren:

Der vollendete Denker müsste eigentlich imstande sein, an der Hand einer einzigen Tatsache, die ihm in allen ihren Beziehungen klar geworden ist, sowohl die Begebenheiten, die daraus folgten, als auch diejenigen, welche vorausgingen, zu ermitteln. Genau so, wie Cuvier den Bau eines ganzen Tieres bei der Betrachtung eines einzigen Knochens festzustellen vermochte. Wir sind uns noch viel zu wenig bewusst, was wir alles durch blosser Geistesarbeit erreichen können. Mit Hilfe des Studiums vermag man Probleme zu lösen, an denen diejenigen verzweifeln, die die

Lösung nur vermitteltst ihrer fünf Sinne zu finden trachten.¹⁵

Er ist mit Watson nicht recht zufrieden, weil dieser seine geistigen Eigenschaften in den Erzählungen nicht genug hervorhebe:

Wenn ich volle Gerechtigkeit für meine Kunst verlange, so tue ich dies, weil ich dieselbe als etwas Unpersönliches - als etwas über mir stehendes betrachte. Verbrechen kommen alle Tage vor, streng folgerichtiges Denken findet sich selten. Deshalb hättest du dich mehr bei dem letzteren als bei ersterem aufhalten sollen. Statt einer Reihe belehrender Vorträge (!) ist unter deiner Hand ein ganz gewöhnliches Geschichtenbuch entstanden.«¹⁶

Solch Detektiv bedarf natürlich als Objekt seiner Bemühungen des richtigen Verbrechers, gewöhnliche »schwere Jungen« reichen nicht aus. So recht würdig ist zwar seiner eigentlich nur Professor Moriarty,¹⁷ der bei Doyle den geborenen Verbrecher repräsentiert. Aber auch die anderen Gegner des Allerweltskerls Holmes sind nicht zu verachten, und der neuerdings zum Dogma erhobene Satz der Kriminalpsychologie von der »üblichen Dummheit, die jeder, auch der geschickteste Verbrecher macht« kommt bei Doyle nicht gut weg. Sherlock Holmes ist hier ziemlich ausführlich behandelt worden, er ist, wie ich schon mehrfach erwähnte, der Detektiv des modernen Kriminalromans. Andere Autoren, andere kleine Abweichungen in der Zeichnung des Helden, der Typ bleibt gleich.

Vielfach wird jetzt der Gentleman-Verbrecher beliebt, der eigentlich bloss ein Detektiv in umgekehrter Form ist. Er ist am besten in »Raffles«¹⁸ verkörpert, der auch vor kurzem auf die deutsche Bühne gebracht wurde.

15 »Fünf Apfelsinenkerne«.

16 »Das Landhaus in Hampshire«.

17 »Das letzte Problem« und in »Als Sherlock Holmes aus Lhasa kam«. [In der ersten deutschen Übersetzung tritt Professor Moriarty durchweg als Moriarty auf. - Anm. d. Hrsg.]

18 Hornung: »Die schwarze Maske«. Ders.: »Ein Einbrecher aus Passion«.

Schundliteratur

Die Schundliteratur auf dem Gebiete krimineller Publizistik in ihren grellen, buntbedruckten Heften, entwickelt sich immer mehr zu einer "Gefahr für die Volkspsyche, und es ist schwer verständlich, wie die Kreise, die in Kunst- und Literaturfragen stets geneigt sind, nach Polizei und Zensur zu rufen, einer derartigen literarischen Brunnenvergiftung ruhig zusehen können. Kriminalfälle letzter Zeit haben deutlich bewiesen, welche Gefahr in dieser Zufuhr von blutrünstigem Blödsinn liegt. Bei den Kriminalromanen im allgemeinen liegt ein gewisses Sicherheitsventil schon in ihrem Preise (dies Moment wird leider bei der Beurteilung von literarischen Sittlichkeits- oder Unsittlichkeitsfragen vollkommen vernachlässigt; wer sich z.B. die »Nächte der Gamianid« oder »Gespräche der Aloisia Sigaea« leisten kann, ist mit anderem Masse zu messen, als jemand, der seinen erotischen Bedarf in Zwanzigpfennigheften von »Was man nicht laut erzählt«, »Intime Geschichten« usw. deckt, und auch öffentliche Bibliotheken und Leihbibliotheken haben doch immer ein etwas durchgeseiebtes Publikum).

Für die Beurteilung von »Nick Carter«, »Aus den Geheimakten eines Weltdetektivs« (hier hat sich der Verlag den ursprünglichen Titel »Sherlock Holmes«, den der auch sonst, z.B. Hornung, tapfer plagiierende Verfasser ursprünglich gewählt hatte, energisch verboten), »Detektiv Nobody« usw. gelten meiner Ansicht nach in doppeltem und dreifachem Masse die Worte, die Herr Professor Gross - allerdings ein Gegner des Kriminomanes überhaupt - mir so liebenswürdig war zu schreiben. Er sagt unter anderem: »Ich habe vor vielen Jahren in einem Laden eine kleine, mumienartig getrocknete Seejungfrau gesehen: Der Kopf eines Affen mit Hahnenspornen als Hörnern, die Vorderpfoten eines Maulwurfs, der Hinterleib eines Hechtes und die Sprungbeine eines grossen Frosches waren feucht über einem Holzgestell angebracht, die Nahtstellen mit Kitt unsichtbar gemacht und so war eine Sirene fertig. Alles war echt und die Sache lustig zum besehen, aber wenn einer glaubte - und es standen stets Dutzende von Menschen vor dem Laden - er habe eine echte Seejungfrau mit eigenen Augen gesehen, so war doch Unwahres und somit Schädliches erzeugt. An diese Sirene denke ich bei den meisten Kriminalromanen, die ich lese.

Der Kriminalroman in seiner Beziehung zur Medizin und Psychiatrie

Es ist kein Zufall, dass der Verfasser der heute am meisten verbreiteten Kriminalromane aus dem ärztlichen Stande hervorgegangen ist. Der moderne Kriminalroman hat ausserordentlich viele Beziehungen, wie sich aus unserer Darstellung ergibt, zur Medizin und den verwandten Wissenschaften und steht im Grunde genommen viel mehr auf dem Grenzgebiete von Literatur und Medizin als dort, wo er seiner Natur nach hingehört, auf der Grenze der Literatur und Jurisprudenz. Naturwissenschaft und Medizin ist ein Hilfsmittel des Kriminalschriftstellers geworden. Darin liegt im wesentlichen der Unterschied des Kriminalromans wie er sich bei Doyle und den anderen Vertretern dieser Literaturgattung entwickelt hat und dem Vater der Kriminalnovelle, E. A. Poe. Der moderne Autor zieht alle Errungenschaften der Physiologie, der Medizin, der Pharmakologie etc. heran, macht sie seinen Zwecken dienstbar und benutzt sie geschickt an passenden Stellen, um den Leser zu verblüffen, seine Spannung zu erhöhen und die Lösung herbeizuführen. Der Detektiv up to date ist physiologisch gebildet (vgl. oben den Kühneschen Versuch), er ist bis in alle Einzelheiten vertraut mit der Wirkung aller Gifte, wie er aus den Aschenresten die Zigarrensorte erkennt, er ist Chemiker, Hypnotiseur, weiss die Radiumstrahlen zu benutzen u.s.w. - mit anderen Worten: er verfügt über das ganze Arsenal wissenschaftlicher Errungenschaften. Anders Poes Dupin. Auch er ist ein Ausnahmemensch mit ungewöhnlichen Kenntnissen; aber während uns Holmes-Doyle durch die geschickte und geistreiche Ausnutzung äusserlicher Erscheinungen imponiert und verblüfft, wirkt Poes Detektive durch seine geistreichen psychologischen Deduktionen. Eine so feine psychologische Auseinandersetzung, wie sie Poe in dem »entwendeten Brief« gibt (s. oben S. 8), werden wir vergeblich bei allen seinen Nachahmern suchen. Für Poe ist der »Chevalier, Auguste Dupin« in erster Reihe Psychologe und in der Novelle, in welcher er uns zuerst mit ihm bekannt macht, charakterisiert er ihn vor allem als den feinen Menschenkenner und Denker, der eine Viertelstunde stillschweigend neben seinem Freunde einhergeht und dann plötzlich, an seinen Gedankengang anknüpfend, genau den Gedanken in Worten wiedergibt, der den Freund eben beschäftigt hat.

Poes Kriminalnovellen besitzen nicht bloss den Vorzug einer unvergleichlich höheren Kunstform, sondern sie weisen eine psychologische Vertiefung auf, wie bei keinem seiner

Nachahmer. Hieran müsste der moderne Kriminalroman anknüpfen, wenn er einen höheren Uterarischen Wert gewinnen, und wenn er auf seinen erweiterten Leserkreis belehrend einwirken will. Die Psyche des Verbrechers klarlegen, seine Handlungsweise aus seiner geistigen Organisation erklären, und bei der engen Verknüpfung von Verbrechertum und Degeneration jene degenerativen Zustände, welche ins Gebiet der Psychiatrie fallen (ethische, geistige Minderwertigkeit, epileptische Äquivalente, Dämmerzustände etc. etc.) dem Verständnis des Lesers nahebringen, darin sehe ich die lohnende Aufgabe des Kriminalromans der Zukunft. Ich will im folgenden zeigen, wie der Schriftsteller und sein Detektiv dieser Aufgabe gerecht werden kann, an der Hand eines Kriminalfalles der wie kein anderer die Öffentlichkeit erregt hat, und den wir in seinen Einzelheiten beim Leser als bekannt voraussetzen dürfen.